

PETER HEATHER

INVASION
DER BARBAREN

DIE ENTSTEHUNG EUROPAS IM
ERSTEN JAHRTAUSEND NACH CHRISTUS

Aus dem Englischen
von Bernhard Jendricke, Rita Seuß und Thomas Wollermann,
Kollektiv Druck-Reif

KLETT-COTTA

Die deutsche Ausgabe ist eine leicht gekürzte Fassung
des englischen Originals.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Empires and Barbarians«
im Verlag Macmillan, London

© 2009 by Peter Heather

Für die deutsche Ausgabe

© 2011 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Rothfos und Gabler, Hamburg

Unter Verwendung des Bildes »Der Kampf auf der Brücke« von Arnold Böcklin

Foto: akg-images/Erich Lessing

Gesetzt aus der Bembo BQ von Kösel, Krugzell

Gedruckt und gebunden von Kösel, Krugzell

ISBN 978-3-608-94652-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Meinem Vater und meinem Schwiegervater

Allan Frederick Heather

28. 2. 1923 – 14. 1. 2008

Richard Miles Sawyer

30. 7. 1917 – 3. 9. 2007

INHALT

Vorwort	II
Prolog	14
1 MIGRANTEN UND BARBAREN	19
Die Besiedlung Europas	21
Die große Migrationsdebatte	29
Migration und Invasion	38
2 DIE GERMANEN UND DIE GLOBALISIERUNG	50
Der Wandel im germanischen Europa	51
Krieger, Könige und soziale Ungleichheit	65
Die Rom-Connection	80
Globalisierung	96
3 NICHT ALLE WEGE FÜHREN NACH ROM	98
Von der Ostsee bis ans Schwarze Meer	99
Migration und die Germanen	122
Räuber unterwegs	144
4 MIGRATION UND GRENZKOLLAPS	146
»Der ehemalige Soldat«	148
Völker in Bewegung	165
Kampf ums Überleben	178

5 DIE HUNNEN KOMMEN	194
»Die Saat des ganzen Verderbens«	195
Kommen und Gehen an der Donau	207
Identität im Hunnenreich	212
Migration und Hunnenreich	227
6 FRANKEN UND ANGELSACHSEN: ELITETRANSFER ODER »VÖLKERWANDERUNG«?	247
Eliten und Massen	248
Die Franken und das römische Gallien	281
Massenmigration und Statusdemonstration	301
7 EIN NEUES EUROPA	305
Das Imperium fällt	307
Die neue Ordnung	328
Systemkollaps und die Geburt Europas	347
8 DIE ENTSTEHUNG DES SLAWISCHEN EUROPA	350
Auf der Suche nach den Slawen	351
Die Slawisierung Europas	361
Die Migration und die Slawen	380
Migration und das slawische Europa	405
9 DIE WIKINGER IN DER DIASPORA	411
Die Wikinger und der Westen	412
Russlands Wikinger	423
Migrationsströme	437
Die skandinavische Expansion	452
Migration und Entwicklung	461

10 DIE ERSTE EUROPÄISCHE UNION	467
Politik und Entwicklung	469
Der Aufstieg des Staates	499
Zentrum und Peripherie	514
11 DAS ENDE DER MIGRATION UND DIE GEBURT EUROPAS	518
Migration	519
Migration und Entwicklung	536
Das dritte Newtonsche Gesetz der imperialen Herrschaft	551
KARTEN	555
ANMERKUNGEN	580
BIBLIOGRAPHIE	627
Primärquellen	627
Sekundärliteratur	630
ABBILDUNGSNACHWEIS	650
REGISTER	651

VORWORT

An diesem Buch habe ich sehr lange gearbeitet. Bei Unterzeichnung des Verlagsvertrags war mein Sohn William noch nicht geboren. Wenn das Buch erscheint, wird er die Mittlere Reife ablegen, also sechzehn Jahre alt sein. Es hat auch deshalb so lange gedauert, weil ich gleichzeitig mit anderen Dingen beschäftigt war. Aber dieses Projekt nahm allein vier Freisemester und damit mehr Zeit in Anspruch, als ich je zuvor auf irgendetwas verwendet habe. Vielleicht kann man daran ermessen, wie schwierig die Aufgabe war, die ich mir gestellt hatte. Zeitlich und räumlich ist mein Thema weit gespannt und umfasst ein breites Spektrum unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen. Ich erhebe keineswegs den Anspruch, sie alle bis ins Letzte zu beherrschen. Daher bin ich dankbar, dass die Forschungsergebnisse führender Wissenschaftler insbesondere im Bereich der slawischen Geschichte und Archäologie auch in westeuropäischen Sprachen vorliegen. Auf diese und viele andere Fachgebiete habe ich mich gestürzt, obwohl jeder vernünftige Mensch die Finger davon gelassen hätte. Das ist der zweite Grund, warum ich so lange gebraucht habe.

Die vergleichende Auseinandersetzung mit so vielen unterschiedlichen Disziplinen ist jedoch grundlegend für die Konzeption dieses Buches. Ursprünglich wollte ich die Transformationsprozesse des barbarischen Europa im 1. Jahrtausend aus zwei unterschiedlichen Perspektiven beschreiben. Zum einen sah ich zwischen den Entwicklungsmustern germanischer Gesellschaften am Rand des römischen Weltreichs in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends und denen slawischer Gesellschaften am Rand des Fränkischen und des Byzantinischen Reiches in dessen zweiter Hälfte große Ähnlichkeiten. Das konnte kein Zufall sein. Zum anderen fand ich, dass bestimmte neuere Forschungsansätze die in der Vergangenheit stark überbetonte barbarische Migration viel zu entschieden ablehnten und damit die Bedeutung dieses Phänomens allzu sehr in den Hintergrund drängten. Mir schien es sinnvoll, die Migration des 1. Jahrtausends im Licht neuerer, sehr viel besser dokumentierter Migrationen zu betrachten. Daraus entstand schließlich das Konzept des vorliegenden Buches. Die vergleichende Migrationsforschung öffnete mir die Augen dafür, dass erstens die Migrationsmuster und -formen in der Regel eng an die gängigen Grundmuster der

sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung gekoppelt und zweitens oft entscheidend durch den politischen Kontext geprägt sind. Anders gesagt: Die beiden Stränge meines ursprünglichen Ansatzes zum barbarischen Europa des 1. Jahrtausends waren keineswegs getrennte, sondern eng aufeinander bezogene Aspekte eines umfassenderen Transformationsprozesses. Form und Verlauf der Migration der Barbaren im 1. Jahrtausend wurden maßgeblich durch die sozioökonomischen und politischen Transformationen der Gesellschaften des barbarischen Europa und ihrer Interaktion mit den imperialen Mächten ihrer Zeit bestimmt. So lautet die Kernthese meines Buches. Es bleibt freilich dem Urteil des Lesers überlassen, ob die Vorzüge einer solchen Methode die zwangsläufigen Defizite im Detail aufwiegen.

Im Übrigen möchte ich all jenen danken, die mir bei diesem Projekt über die langen Jahre hinweg zur Seite gestanden haben. Meinem Aufenthalt an der Universität Yale, Fachbereich Altphilologie und Geschichte, von 1999 bis 2000 verdanke ich meine Kenntnisse über die Grundmuster der modernen Migration. Im Herbst 2004 gewährte mir der britische Arts and Humanities Research Council (AHRC) ein weiteres Forschungssemester und somit insgesamt acht Monate, in denen ich die meisten späteren Kapitel dieses Buches schrieb. Einen Teil dieser Zeit verbrachte ich in der äußerst angenehmen Atmosphäre von Dumbarton Oaks in Washington, wo man, umgeben von zahllosen Büchern und in anregender Gesellschaft, so wunderbar arbeiten kann. Mein aufrichtiger Dank gilt dem Direktor und den Kuratoren für die Zuerkennung eines Forschungsstipendiums im Wintersemester 2004. Ein kleineres Stipendium im Rahmen des Projekts »Migration und Diaspora« des AHRC erlaubte mir im Frühjahr und Sommer 2005 die Durchführung eines Seminars zur Migration im 1. Jahrtausend, das für mich – und hoffentlich auch für die anderen Teilnehmer – sehr fruchtbar war.

Die speziellere akademische Schuld, die ich in den vergangenen sechzehn Jahren angehäuft habe, ist gewaltig, aber ich kann nicht jedem Einzelnen danken. Am Anfang meiner Beschäftigung mit dem Thema hatte ich das Glück, zur Teilnahme an einer Untergruppe des Projekts »Transformation der römischen Welt« eingeladen zu werden, das die European Science Foundation finanzierte. Hier habe ich viel gelernt, und ich vermag nicht einmal ansatzweise darzulegen, wie viel ich dem regen Gedanken- und Informationsaustausch verdanke, der mir auch in der Folgezeit zugute kam. Besonders danken möchte ich Przemysław Urbańczyk, der mich nach Polen einlud, wo ich meine Kenntnisse der frühmittelalterlichen Slawen über mein damals doch sehr oberflächliches Niveau hinaus vertiefen konnte. Ich danke allen, die dazu beitragen, dass das

vom AHRC finanzierte Seminar zum Thema Migration zu einer solch anregenden und angenehmen Erfahrung wurde. Von den zahlreichen Kollegen, die mir auf die eine oder andere Weise ihre Gedanken und Publikationen zuteil werden ließen, danke ich insbesondere Paul Barford, Andrzej Buko, James Campbell, David Dumville, Guy Halsall, Wolfgang Haubrichs, Lotte Hedeager, Agnar Helgason, Christian Lübke, Walter Pohl, Mark Shchukin, Mark Thomas, Bryan Ward-Perkins, Mike Whitby, Mark Whittow, Chris Wickham, Ian Wood und Alex Woolf. Diese Aufzählung ist alles andere als vollständig, sie soll nur symbolisch die große intellektuelle Schuld verdeutlichen, in der ich stehe.

Schließlich danke ich meiner Lektorin Georgina Morley, meinen Korrekturen Sue Phillpott und Nick de Somogyi sowie meiner Projektmanagerin Tania Adams. Ich habe ihnen das Leben wahrlich nicht leicht gemacht. Sie alle haben einen großen Beitrag zu diesem Buch geleistet, und ich bin dankbar für alles, was sie an Unstimmigkeiten, Fehlern und unglücklichen Formulierungen entdeckt und verbessert haben. Alle noch vorhandenen Fehler gehen natürlich allein auf mein Konto. Mein Dank gilt auch Neil McLynn und anderen Freunden und Kollegen, die meine verschiedenen Entwürfe gelesen haben. Ich danke ihnen für ihre Geduld, ihre ermunternden Worte und ihre Hilfe. Und wie stets schulde ich meiner Familie unendlichen Dank für ihre Geduld in den vergangenen Monaten. Bongo und Tookey nahmen klaglos hin, dass ich nicht mit ihnen gespielt habe, und William und Nathaniel haben mir meine Zerstreuung und schlechte Laune großherzig vergeben. Vor allem jedoch danke ich Gail, die neben ihrer logistischen und emotionalen Unterstützung gleichfalls lange und unermüdlich an der Fertigstellung dieses Buches mitwirkte. Ich stehe unermesslich in ihrer Schuld, doch unermesslich ist auch meine Dankbarkeit und die Liebe, die ich zu ihr empfinde.

PROLOG

Im Sommer des Jahres 882 nahmen Zwentibald, Herzog der Mähren, und seine Männer nahe der Großen Ungarischen Tiefebene, wo zwischen Alpen und Karpaten die Donau fließt, Werinher, »den mittleren der drei Söhne des Engischalk, und ihren Verwandten Graf Wezilo gefangen und schnitten ihnen die rechte Hand ab, die Zunge und – schrecklich, dies zu berichten – die Geschlechtsteile, so dass keine Spur mehr von [den Geschlechtsteilen] übrig blieb«. Vor dem Hintergrund der europäischen Geschichte des 1. Jahrtausends n. Chr. sind zwei Aspekte dieses Vorfalles bemerkenswert.

Erstens sprachen die Mähren Slawisch. Mähren lag nördlich der Donau etwa im Gebiet der heutigen Slowakei. Aus unserer Sicht scheint nichts Besonderes daran zu sein, dass dieser Teil Mitteleuropas von Slawisch sprechenden Menschen beherrscht wurde. Das ist schließlich heute noch so. Zu Beginn des 1. Jahrtausends und in den folgenden 500 Jahren jedoch wurden die Slowakei und weite Teile der benachbarten Gebiete von Germanisch sprechenden Menschen dominiert. Woher also waren die slawischsprachigen Mähren gekommen?

Zweitens ist der Vorfall an sich schon erstaunlich. Trotz der Tatsache, dass ein nichtmährischer, fränkischer Geschichtsschreiber davon erzählt und trotz der entsetzlichen Verstümmelungen äußert sich unsere Quelle nicht unfreundlich über die Slawen. Für die Mähren, so wird berichtet, war diese drastische Maßnahme Präventivschlag und Racheakt zugleich. Sie rächten sich für die un gerechte Behandlung, die ihnen durch Werinhers Vater Engischalk und seinen Onkel Willihelm widerfahren war, als die beiden auf der fränkischen Seite der Grenze das Kommando führten. Es war aber auch ein Präventivschlag, da die Mähren verhindern wollten, dass Engischalks Söhne das Amt, das ihr Vater innegehabt hatte, einem neuen Bevollmächtigten entrissen. Die Mähren waren grausam, zweifellos, aber sie waren keine blindwütig losschlagenden Barbaren, so dass selbst ein fränkischer Kommentator hinter ihrer Brutalität eine klar umrissene und schlüssige Absicht erkennen konnte. Sie wollten ihren Teil der Grenze ihren Vorstellungen entsprechend verwaltet wissen. Archäologische Funde verdeutlichen, was damit gemeint sein könnte. Ende des 1. Jahr-

tausends war Mähren das erste slawische Reich von ansehnlicher Größe und Stabilität, und seine materiellen Hinterlassenschaften sind beeindruckend. In der einstigen Hauptstadt Mikulčice entdeckte man bei Ausgrabungen massive steinerne Umfassungsmauern und die Überreste einer eindrucksvollen Kathedrale. Mit ihrer Grundfläche von 400 Quadratmetern übertraf sie alles, was zu dieser Zeit anderswo gebaut wurde, selbst in den Regionen Europas, die vermutlich damals technisch fortschrittlicher waren.¹ Betrachtet man das 1. Jahrtausend als Ganzes, ist all dies ungeheuer faszinierend. Denn noch zur Zeitenwende dominierten in Mähren germanischsprachige Gruppen, die meist in kleinen Stammesfürstentümern organisiert waren und nie etwas Bedeutenderes errichteten als Holzhütten mittlerer Größe.

Der Vorfall an der mährischen Grenze Ende des 9. Jahrhunderts illustriert somit das Problem, um das es in diesem Buch geht: die grundlegende Transformation des barbarischen Europa im 1. nachchristlichen Jahrtausend. »Barbarisch« wird hier und im Folgenden in einem sehr spezifischen Sinne verwendet, der nur einen Teil der Bedeutung des griechischen *barbaros* umfasst. Denn für die Griechen und später auch für die Römer war »barbarisch« meist gleichbedeutend mit »minderwertig«, und zwar in sämtlichen Lebensbereichen, von der Moral bis zu den Tischsitten. »Barbarisch« bedeutete das Entgegengesetzte, das »Andere«, das Gegenbild zum zivilisierten, im Römischen Reich geeinten Mittelmeerraum. Ich verwende den Begriff jedoch nur in einem engeren, von moralischen Konnotationen freien Sinn: das barbarische Europa als die nicht-römische Welt des Ostens und des Nordens. Denn trotz der erstaunlichen Kultiviertheit, die der Mittelmeerraum in allen Bereichen von der Philosophie bis zur Technik entwickelt hatte, war dies auch eine Welt, die nichts dabei fand, rein zur Unterhaltung Menschen von wilden Tieren zerfleischen zu lassen. Daher fiel es mir ohnehin schwer, das römische Europa mit dem nicht-römischen anhand moralischer Kriterien auch nur ansatzweise zu vergleichen.

Die europäische Landschaft bot zur Zeit von Christi Geburt ein Bild extremer Gegensätze. Im Mittelmeerraum, unter der Herrschaft des Römischen Reiches erst kurz zuvor geeint, war eine politisch, wirtschaftlich und kulturell hochentwickelte Zivilisation entstanden – mit Philosophie, Bankenwesen, Berufarmeen, Literatur, eindrucksvollen Bauwerken und einem System der Müllentsorgung. Abgesehen von kleineren Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau, wo man allmählich anfang, einen mediterranen Lebensstil zu entwickeln, war das übrige Europa von bäuerlichen Bevölkerungen bewohnt, die Subsistenzwirtschaft betrieben und kleine politische Einheiten bildeten. Ein Großteil dieses Europa wurde von germanischsprachigen Gruppen

beherrscht, die zwar auch Werkzeuge und Waffen aus Eisen besaßen, das meiste aber aus Holz fertigten, über so gut wie keine Schriftkultur verfügten und nicht in Stein bauten. Je weiter man nach Osten kam, desto primitiver wurde alles: noch weniger Eisenwerkzeuge, eine noch geringere landwirtschaftliche Produktivität und eine noch geringere Bevölkerungsdichte. Die Römer im Mittelmeerraum waren die beherrschende Macht des westlichen Eurasien, die das unentwickelte Hinterland im Norden unter ihrer Kontrolle hatten.

Tausend Jahre später hatte sich diese Welt grundlegend verändert. In einem Großteil des barbarischen Europa dominierten jetzt Slawisch sprechende anstelle von Germanisch sprechenden Menschen, und in anderen Gebieten hatten germanischsprachige Gruppen die Römer und Kelten verdrängt. Aber auch die mediterrane Vorherrschaft war gebrochen. Im einstigen nördlichen Hinterland waren größere und stabilere politische Gemeinwesen entstanden, wie das Beispiel der Mähren zeigt. Doch nicht nur politisch, auch kulturell hatte der Mittelmeerraum seine Vorherrschaft eingebüßt. Bis zum Jahr 1000 hatte sich viel von der mediterranen Kultur – nicht zuletzt das Christentum, die Schriftkultur und die Steinarchitektur – nach Norden und Osten ausgebreitet, was zu einer größeren Homogenität der politischen und kulturellen Strukturen in ganz Europa führte. Das barbarische Europa war nicht mehr barbarisch.

Die überragende Bedeutung dieser massiven Machtverlagerung manifestiert sich schon darin, dass viele Länder des modernen Europa ihre historischen Wurzeln auf politische Gemeinwesen zurückführen, die irgendwann zwischen Mitte und Ende des 1. Jahrtausends entstanden. Diese Herleitung erscheint manchmal allzu gezwungen, doch kaum eine europäische Nation könnte ihren Gründungsmythos in die Zeit von Christi Geburt oder noch weiter zurück datieren. In einem sehr grundsätzlichen Sinn sind die politischen und kulturellen Transformationen des 1. Jahrtausends tatsächlich die Geburtswehen des modernen Europa, denn dieses Europa ist weniger ein geographisches als vielmehr ein kulturelles, wirtschaftliches und politisches Gebilde. Geographisch gesehen ist es bloß der westliche Teil der großen eurasischen Landmasse. Seine eigentliche historische Identität jedoch verdankt Europa der Entstehung von Gesellschaften, die auf politischer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene so intensiv miteinander kommunizierten, dass sich signifikante Gemeinsamkeiten entwickeln konnten. Und dass solche Gemeinsamkeiten überhaupt entstehen konnten, war eine unmittelbare Folge der Transformation des barbarischen Europa im 1. Jahrtausend.

Aufgrund seiner überragenden Bedeutung für die Entstehung von Nationen und Regionen hat das 1. Jahrtausend Wissenschaftler seit jeher in seinen Bann

gezogen. Es kursieren allerlei Versionen über den Ursprung der verschiedenen Nationen, und seit Einführung der allgemeinen Schulpflicht gibt es wohl nur wenige Europäer, die nicht zumindest mit den Grundzügen der Sage vom Entstehen ihrer Nation einigermaßen vertraut sind. Doch genau an diesem Punkt wird es problematisch.

Bis vor kurzem neigten Forschung und Öffentlichkeit dazu, den Einwanderern unterschiedlicher Art, die an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeitpunkten des 1. Jahrtausends auftauchten, eine Hauptrolle zuzuschreiben. Mitte des 1. Jahrtausends zerstörten germanischsprachige Einwanderer das Römische Reich und gründeten eine Reihe von Nachfolgereichen. Ihnen folgten weitere Germanen und vor allem Slawen, deren Aktivitäten dem Nationenpuzzle Europas weitere Teile hinzufügten. Gegen Ende des Jahrtausends traten dann auch noch Einwanderer aus Skandinavien und der osteuropäischen Steppe auf den Plan. Auch wenn zuweilen erbittert über manche Details gestritten wurde, bezweifelte niemand auch nur ansatzweise, dass die Massmigration von Männern und Frauen, Alten und Jungen bei der Entstehung Europas eine entscheidende Rolle gespielt hat.

Seit einer Generation jedoch besteht unter Forschern in diesen Fragen kein Konsens mehr, denn es hat sich gezeigt, dass diese Ansätze allzu vereinfachend sind. Bisher gibt es noch keine neue Überblicksdarstellung, aber in einer Vielzahl von Arbeiten wurde die Bedeutung der Migration für die Herausbildung zumindest einiger Vorläufer der heutigen Nationen Europas entscheidend relativiert. So gehen inzwischen viele Historiker davon aus, dass es überhaupt keine massenhafte Migration gab, sondern dass sich immer nur wenige Menschen auf Wanderung begaben. Während man früher von großen sozialen Gruppen ausging, die zielstrebig durch Europa zogen, sind heute viele Experten überzeugt, dass sich hinter dem kulturellen Banner der Wenigen, die tatsächlich auf Wanderung waren, viele andere sammelten und sich dadurch eine neue Gruppenidentität herausbildete. Wichtiger als jede Migration waren für die Neuordnung des barbarischen Europa in den 1000 Jahren seit Christi Geburt jedoch die inneren wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wandlungsprozesse. Das versuche ich in diesem Buch zu zeigen.

Invasion der Barbaren möchte die fehlende Überblicksdarstellung zur Entstehung Europas liefern, indem es die positiven Aspekte der revisionistischen Geschichtsschreibung aufnimmt und gleichzeitig deren Fallstricken ausweicht. Wie uns der oben geschilderte Vorfall aus Mähren eindringlich vor Augen führt, spielt die Staatenbildung im bis dahin unentwickelten barbarischen Europa – das Entstehen größerer und kohärenterer politischer Gebilde – in der

Geschichte des 1. Jahrtausends n. Chr. eine mindestens ebenso große Rolle wie die Migration. Als in der politischen Landschaft Mittel- und Nordeuropas politische Gebilde wie Mähren entstanden und sich behaupteten, war es dem zum Mittelmeerraum orientierten Römischen Reich nicht mehr möglich, die überregionale Hegemonie auszuüben, die es 1000 Jahre lang praktiziert hatte. Dennoch ist es wichtig, nicht alles über den Haufen zu werfen und von ständig sich wandelnden Identitäten und einer geringen Zahl von Migranten auszugehen. Es geht mir nicht darum, die Bedeutung der Migration von mitunter sogar recht großen Gruppen zu bestreiten, sondern ihre verschiedenen Grundmuster im Zuge der Transformation des barbarischen Europa zu erörtern.

Mein Anliegen erschöpft sich nicht darin, die Bedeutung von Massenmigrationen im Kontext der anderen Phänomene des 1. Jahrtausends hervorzuheben. Vielmehr möchte ich zeigen, dass dem breiten Bild der Transformation des barbarischen Europa so etwas wie eine einheitliche Feldtheorie zugrunde liegt. Beim Prozess der Staatenbildung wie der Migration in all ihren Formen handelt es sich nicht um zwei verschiedene Arten der Transformation, sondern um verschiedene Reaktionen auf ein und dieselben Impulse: die massive Ungleichheit zwischen den mehr und den weniger entwickelten Gebieten Europas zu Beginn des 1. Jahrtausends. Meiner Ansicht nach haben Staatenbildung und Migration zur Beseitigung dieser Ungleichheit entscheidend beigetragen. Es sind eng miteinander verwandte Phänomene, die der Dominanz des Mittelmeerraums ein Ende setzten und den Grundstein für die Entstehung des modernen Europa legten.

KAPITEL 1

MIGRANTEN UND BARBAREN

Im April 1994 flohen rund 250 000 Menschen aus Ruanda im östlichen Zentralafrika ins benachbarte Tansania, im Juli suchten eine Million Ruander Schutz in Zaïre. Sie alle flüchteten vor einer Welle blutiger Gewalt, ausgelöst durch einen der folgenreichsten Mordanschläge der jüngeren Geschichte. Am 6. April 1994 waren der ruandische Präsident Juvénal Habyarimana und sein burundischer Amtskollege Cyprien Ntaryamira ums Leben gekommen, als ihre Maschine beim Landeanflug auf die ruandische Hauptstadt Kigali von zwei Raketen getroffen wurde. Damit waren die beiden wichtigsten moderaten Politiker in der Region zum Schweigen gebracht worden. Andere Gemäßigte in der ruandischen Regierung, Verwaltung und Justiz wurden ebenfalls ausgeschaltet, und in den Städten und auf dem Land begann das Morden. Nach einer Schätzung der Vereinten Nationen kamen allein im April 100 000 Menschen gewaltsam ums Leben, insgesamt vermutlich rund eine Million. Männer, Frauen und Kinder retteten nicht mehr als das nackte Leben und standen plötzlich ohne Hab und Gut, ohne Zugang zu Nahrung und sauberem Trinkwasser da. Die Folgen waren vorhersehbar: Im ersten Monat der Massenflucht nach Zaïre starben 50 000, insgesamt fast 100 000 Menschen – ein Zehntel aller Flüchtlinge – an Cholera und Ruhr.

In der jüngeren Geschichte ist Ruanda lediglich das dramatischste Beispiel dafür, wie politische Konflikte Migrationsbewegungen in Gang setzen können. Nicht lange nach dem Blutvergießen in Ruanda flohen 750 000 Kosovo-Albaner aus dem ehemaligen Jugoslawien vor der eskalierenden Gewalt in benachbarte Länder. Die Massenflucht vor einer Gefahr ist jedoch nur eine Form der Migration. Weit mehr Menschen kehren ihrer Heimat den Rücken, um in einem »reicheren« Land bessere Lebensbedingungen zu finden. In den 1980er Jahren wanderten 200 000 der rund 3,5 Millionen Iren aus, meist in wirtschaftlich dynamischere Länder Europas. Allerdings kehrten mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in Irland viele von ihnen wieder zurück, und zwischenzeitlich wurde Irland selbst zu einem Hauptziel für Arbeitsmigranten. Noch

dramatischer ist die wirtschaftlich motivierte Migration aus Ländern mit einem niedrigen Lebensstandard. Arbeitsmigranten aus Schwarzafrika findet man heute weltweit in hoher Zahl: jeweils 15 Millionen im Nahen Osten, in Süd- und Südostasien sowie in Nordamerika, weitere 13 Millionen in Westeuropa. Ursache hierfür ist die eklatante Ungleichheit bei der Verteilung des Reichtums. Das Durchschnittseinkommen in Bangladesch beispielsweise beträgt ein Hunderstel dessen, was in Japan Standard ist. Ein Bangladeschi, der in Japan für die Hälfte des dortigen Durchschnittslohns arbeitet, verdient somit in nur zwei Wochen genauso viel wie in Bangladesch in zwei Jahren. Aufgrund politischer Gewalt und wirtschaftlicher Ungleichheit ist heute die Migration ein weltweites Problem.

In der Vergangenheit war es nicht viel anders. »Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte der Migration«¹ – eine Plattitüde, aber wie die meisten Plattitüden im Großen und Ganzen zutreffend. Nach heutigen Erkenntnissen entwickelten sich dank einer vorteilhaften Umwelt auf dem afrikanischen Kontinent verschiedene Hominidengattungen, die ihre durch höhere Intelligenz erworbene Anpassungsfähigkeit nutzten, um fast sämtliche Landstriche auf unserem Planeten zu besiedeln. Im Grunde ist die ganze Welt mit den Nachkommen von Einwanderern und Asylsuchenden bevölkert.

Auch die Geschichte des vergangenen Jahrtausends ist von zahlreichen Migrationsbewegungen geprägt. Manche sind erstaunlich gut dokumentiert, insbesondere die aus Europa. Ohne Immigranten wären die heutigen Vereinigten Staaten gar nicht vorstellbar. Zwischen 1820 und 1940 wanderten fast 60 Millionen Europäer aus, davon 38 Millionen allein nach Nordamerika. Bis heute wandern vor allem Menschen aus Lateinamerika in die Vereinigten Staaten ein, so dass die Geschichte der US-amerikanischen Immigration noch lange nicht abgeschlossen ist. Im 16. Jahrhundert emigrierten eine viertel Million Spanier in die Neue Welt, weitere 200 000 kamen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Zur selben Zeit überquerten 80 000 bzw. eine halbe Million Briten den Atlantik in Richtung Nordamerika. Für noch frühere Jahrhunderte gibt es zwar nur bruchstückhafte Belege, aber zweifellos war die Migration in allen Epochen ein bedeutsames Phänomen. So zogen im 12. Jahrhundert 200 000 germanischsprachige Bauern über die Elbe nach Osten, um in Holstein, im westlichen Brandenburg und in den sächsischen Marken zu siedeln.²

DIE BESIEDLUNG EUROPAS

Dieses Buch handelt von einer noch fernerer Epoche, dem Europa des 1. Jahrtausends n. Chr., einer Welt zwischen Geschichte und Vor- und Frühgeschichte. Erschließen lässt sie sich teils durch schriftliche Quellen, teils mit Hilfe der materiellen Relikte, die von den Archäologen erforscht werden. Bandbreite und Verschiedenartigkeit der historischen Zeugnisse stellen die Forschung vor besondere Herausforderungen, dennoch besteht kein Zweifel, dass es während der 1000 Jahre nach Christi Geburt in Europa Migranten aller Art gegeben hat. In den ersten beiden Jahrhunderten n. Chr. zogen Römer nach Norden, um die Segnungen des Stadtlebens und die Zentralheizung nach Westeuropa zu bringen. Doch es ist die Migration der sogenannten Barbaren von jenseits der Grenzen des Römischen Reiches, die lange als ein wesentliches Merkmal des 1. Jahrtausends galt.

Wer waren diese Barbaren, wo und wie lebten sie zur Zeit von Christi Geburt?

Das barbarische Europa

Zu Beginn des 1. Jahrtausends erstreckte sich das römisch dominierte, von römischen Legionen besetzte Europa grob vom Mittelmeer nach Norden bis zur Donau und ostwärts bis zum Rhein. Jenseits dieser Grenzen lebten die Barbaren in Teilen der europäischen Mittelgebirge und in weiten Teilen der Nord-europäischen Tiefebene, dem größten der vier großen Landschaftsräume Europas (Karte 1, Abb. 1). Zwar teilen diese ausgedehnten Gebiete ihre geologische Struktur mit den typischen schweren Lehm Böden, aber ausgeprägte Unterschiede im Klima und folglich in der Vegetation und der Fruchtbarkeit der Böden verhinderten, dass sie für die landwirtschaftliche Nutzung allorts gleich gut geeignet waren. In den westlichen Regionen, insbesondere im südlichen Großbritannien, in Nordfrankreich und in den Benelux-Ländern, herrscht ein atlantisches Klima mit milden, feuchten Wintern und eher kühlen Sommern mit reichlich Regen. Die mittleren und östlichen Teile der Nordeuropäischen Tiefebene haben ein eher kontinentales Klima mit kälteren Wintern und heißeren, trockeneren Sommern. Nach Osten hin sinken die winterlichen Durchschnittstemperaturen, während die sommerlichen Regenfälle nach Südosten hin abnehmen. Historisch gesehen hatte das enorme Auswirkungen auf die Landwirtschaft, insbesondere vor Beginn der Neuzeit, als die landwirtschaftlichen Techniken noch nicht so ausgereift waren. Im Südosten, selbst in der für ihre fruchtbare schwarze Erde bekannten Region der Ukraine,

waren die Ernteerträge infolge der spärlichen sommerlichen Regenfälle nur gering; Siedlungen wurden bevorzugt in Flusstälern errichtet. Im Norden und Osten dagegen war die winterliche Kälte ein großes Hindernis. Hier trat an die Stelle der Laub- und Mischwälder – in den meisten Regionen der Tiefebene die natürliche Vegetation – die Taiga mit reinen Nadelwäldern bzw. die arktische Tundra (Abb. 3). Die Nordgrenze der Mischwaldzone markiert das Ende jenes europäischen Landschaftsraums, in dem sich in ferner Vergangenheit genügend Humus gebildet hatte, so dass normaler Ackerbau oder eine entsprechend angepasste Form davon möglich war.

Zu Beginn des 1. Jahrtausends n. Chr. war ein Großteil der Nordeuropäischen Tiefebene noch dicht bewaldet und Nordeuropa weit davon entfernt, sein volles landwirtschaftliches Potential auszuschöpfen. Das lag nicht allein an den Wäldern, sondern auch am Boden. Die potentiell höchst ertragreichen Lehmböden der Nordeuropäischen Tiefebene erforderten schwere Pflüge, die nicht nur Furchen zogen, sondern das Erdreich wendeten, damit die Nährstoffe im Unkraut und in den Getreideresten vom Boden aufgenommen werden und der nächsten Wachstumsperiode zugute kommen konnten. Im Früh- und Hochmittelalter wurde dieses Problem durch die *carruca* gelöst, den vierrädrigen eisenbeschlagenen Pflug, der von bis zu acht Ochsen gezogen wurde. Zu Beginn des Jahrtausends jedoch waren die meisten Barbaren zu kaum mehr in der Lage, als buchstäblich an der Oberfläche zu kratzen. So erreichte der Ackerbau bei den Bewohnern der Tiefebene bestenfalls das Niveau der Subsistenzwirtschaft, und die Bevölkerung war auf isolierte, kultivierte Inseln inmitten eines Meeres aus Grün verteilt.

Mediterrane Kommentatoren waren stets viel stärker an sich selbst als an den barbarischen »Anderen« jenseits der Grenze interessiert, aber selbst sie erkannten, dass es, je weiter man nach Westen kam, immer mehr dieser urbar gemachten Inseln und eine entsprechend dichtere Besiedlung gab. Sie teilten die barbarischen Bewohner der Nordeuropäischen Tiefebene in Germanen und Skythen ein. Zuvor hatte es dort auch Kelten – *Keltoi* – gegeben, aber das ehemals keltisch dominierte westliche und mittlere Südeuropa war größtenteils der römischen Expansion zum Opfer gefallen. So befanden sich diese Gebiete schon zu Beginn des 1. Jahrtausends auf einem nichtbarbarischen Entwicklungsweg, der ihnen die lateinische Sprache, Stadtgründungen und die Müllentsorgung brachte. Archäologische Funde lassen vermuten, dass die neue Grenzziehung des von Rom beherrschten Europa kein bloßer Zufall war. Die materielle Kultur der Kelten ist berühmt für ihr ausgeprägtes Dekor, das insbesondere in schön gestalteten Metallarbeiten zum Ausdruck kam. Auch in ande-

ren Bereichen der materiellen Kultur zeigte sich diese Verfeinerung – unter anderem bei der technisch hochentwickelten scheibengedrehten Keramik, den solide gebauten und oft befestigten Siedlungen (den sogenannten *oppida*) und der großen Verbreitung von Eisenwerkzeug, das eine vergleichsweise ertragreiche Landwirtschaft ermöglichte.³

Im Unterschied dazu sind die materiellen Überreste germanischsprachiger Bevölkerungsgruppen desselben Zeitraums von viel geringerer Vielfalt und Kunstfertigkeit. Typische Funde aus dem germanischen Europa sind Brandbestattungen in Urnen mit nur wenigen oder keinerlei Beigaben, handgeformte statt scheibengedrehter Keramik und schlichte, kunstlose Metallarbeiten. Die Germanen kannten keine *oppida*, und die landwirtschaftlichen Erträge waren deutlich geringer. Da die Landwirtschaft im germanischen Europa geringere Überschüsse produzierte als in den benachbarten keltischen Regionen, gab es natürlich auch weniger Bedarf an Schmieden und Kunsthandwerkern zur Herstellung aufwendiger Metallarbeiten. Die Römer verfolgten zwar nie die Strategie, sich nur das keltische Europa einzuverleiben, aus erzählenden Texten über Eroberungsversuche geht jedoch hervor, dass römische Kommandeure vor Ort die minder entwickelte Ökonomie des germanischen Europa nicht für eroberswürdig hielten. In herkömmlichen Berichten über die gescheiterten Versuche Roms, die *Germani*, wie man diese Gruppen jetzt oft nannte, zu unterwerfen, wird gern hervorgehoben, dass es den Germanen im Jahr 9 n. Chr. in der Varusschlacht gelungen war, drei römische Legionen zu vernichten. Doch die Wirklichkeit sah deutlich nüchterner aus. In den Jahren danach rächten sich die Römer bitter für diese Niederlage, was aber nicht darüber hinwegtäuschen konnte, dass die potentiellen Steuereinnahmen aus einem unterworfenen germanischen Europa weder die Kosten der Eroberung noch die der damit verbundenen Truppenstationierung aufgewogen hätten.

Folglich beließ man germanischsprachigen Bevölkerungsgruppen kurz nach Christi Geburt die Kontrolle über weite Teile Europas zwischen Rhein und Weichsel (Karte 1). Die sozialen und politischen Verbände dieser Germanen waren typischerweise klein. Tacitus im 1. und Ptolemäus im 2. Jahrhundert listen eine verwirrende Fülle von Gruppen dieser Art auf. Auch wenn sie sich auf einer Landkarte nur annäherungsweise verorten lassen, wird eines klar: Es gab so viele solcher politischer Einheiten (»Stämme«, wenn man so will, aber der Begriff impliziert zahlreiche unangebrachte Konnotationen), dass jede für sich äußerst klein gewesen sein muss.

Das ganze Gebiet war weder seit jeher noch sehr lange zuvor der Lebensraum der Germanen gewesen. Griechisch-römische Quellen besagen, dass das

germanische Europa regelmäßig an Größe zunahm, auch wenn sie kaum Details liefern, wie dies geschah. Die germanischsprachigen Bastarner zogen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. in das Gebiet südöstlich der Karpaten und wurden zur dominierenden Kraft nordwestlich des Schwarzen Meeres. Und um die Jahrtausendwende vertrieben die germanischsprachigen Markomannen die keltischen Boier aus dem Böhmisches Becken. Wenn wir daher vom germanischen Europa sprechen, meinen wir in Wirklichkeit das germanisch *dominierte* Europa, und es gibt keinen Grund anzunehmen, dass die gesamte Bevölkerung dieses wahrlich riesigen Gebiets – das teilweise erst kurz zuvor militärisch unterworfen worden war – in ihren Glaubensvorstellungen und sozialen Gepflogenheiten kulturell homogen war oder dass alle dieselbe Sprache sprachen.⁴

»Skythen« lautete der Sammelbegriff griechisch-römischer Geographen für die Bewohner der östlichen Regionen der Nordeuropäischen Tiefebene in einem Gebiet von der Weichsel und den Ausläufern der Karpaten bis zur Wolga und zum Kaukasus (Karte 1). In den geographischen und ethnographischen Texten der Griechen wurde dieses Gebiet oft als frostige Wildnis bezeichnet, als das archetypische »Andere«, das Gegenbild zur griechischen Zivilisation. Dementsprechend schrieb man seinen Bewohnern jedes erdenkliche unzivilisierte Verhalten zu: sie würden ihren Gegnern die Augen ausstechen, sie skalpieren und ihnen die Haut abziehen, sich tätowieren und sogar Wein unverdünnt trinken. In Wahrheit umfasste dieses »skythische« Territorium eine Vielzahl unterschiedlicher Lebensräume. In den Tälern der großen Flüsse, die von den Osträndern der Nordeuropäischen Tiefebene Richtung Süden flossen, gab es fruchtbaren Boden, zumindest in den gemäßigten Zonen mit ihrer Waldsteppe. Südlich davon lag die deutlich trockenere eigentliche Steppe, deren ausgedehntes Grasland den Herden der Nomaden einen natürlichen Lebensraum bot. Weiter nach Norden und Osten nahm der Ackerbau immer mehr ab, und die Landschaft blieb den Jägern und Sammlern des Polarkreises überlassen.⁵

Von diesen Bevölkerungsgruppen spielen in unserer Geschichte der Transformation des barbarischen Europa im 1. Jahrtausend die Nomaden eine Hauptrolle, wenn auch nur indirekt, so dass ihre Welt nicht im Einzelnen erklärt zu werden braucht. Es genügt zu wissen, dass zu Beginn dieses Zeitraums nomadische Gruppen die Landstriche südöstlich der Karpaten und nördlich des Schwarzen Meeres bereits seit langem durchstreiften. Geologisch gehört diese Landschaft zur Nordeuropäischen Tiefebene, doch die spärlichen sommerlichen Regenfälle machen die Landwirtschaft unsicher oder ganz unmöglich. Östlich des Don regnet es nicht genug, um Ackerbau ohne künstliche Bewässe-

rung zu betreiben. Dieser setzte sich im Altertum in dieser Gegend nicht durch, so dass die natürliche Vegetation, das Grasland der Steppe, erhalten blieb. In einigen Flusstälern westlich des Don ist zwar ausreichend Wasser für Ackerbau vorhanden, aber diese Täler grenzen an ein ausgedehntes Territorium direkt am Schwarzen Meer, das gleichfalls Steppengebiet ist. Daher überrascht es kaum, dass die politische Herrschaft über diese Landschaft im Altertum oft zwischen nomadischen und eher sesshaften, Landwirtschaft betreibenden Bevölkerungsgruppen wechselte. Um Christi Geburt hatten hier die germanischsprachigen Bastarner und Peukiner, die im 3. Jahrhundert v. Chr. eingewandert waren, zwar immer noch die Vorherrschaft inne, sie sollten aber bald von den nomadischen Sarmaten abgelöst werden, die im 1. Jahrhundert n. Chr. in das Gebiet kamen.⁶

Nördlich der Waldsteppe sind die Ränder der Nordeuropäischen Tiefebene vorwiegend von Nadelwäldern bestanden. Aufgrund der noch niedrigeren winterlichen Durchschnittstemperaturen und der noch dünneren Humusschicht herrschen hier noch schlechtere Bedingungen für die Landwirtschaft. Diese Welt war den Menschen des Mittelmeerraums zu Beginn des 1. Jahrtausends kaum bekannt. In seiner *Germania* verortet Tacitus die Jäger und Sammler der *Fenni* (Fennen) im hohen Norden und eine weitere Gruppe, die *Vēneti* oder *Venetii* (Veneder) zwischen ihnen und den germanischen Peukinern, am Rand der Karpaten:

Die Veneder haben sich viel von den sarmatischen Sitten angeeignet; denn das ganze waldreiche und gebirgige Gebiet zwischen Peukinern und Fennen durchstreifen sie auf ihren Raubzügen. Sie sollte man dennoch besser zu den Germanen zählen, weil sie sowohl Häuser bauen als auch Schilde führen und sich über den Einsatz und die Schnelligkeit ihres Fußvolks freuen.

Etwas früher hatte Plinius Ähnliches über die *Venedae* (Veneder) gehört, wie er sie nennt, aber keine weiteren Einzelheiten berichtet, und selbst der Geograph Ptolemäus im 2. Jahrhundert wusste kaum mehr über sie als einige ihrer Gruppennamen. Die Gegend war kaum weniger geheimnisvoll als das Gebiet jenseits davon, wo die Bewohner »Antlitz und Mienen von Menschen, Gestalt und Gliedmaßen dagegen von wilden Tieren« hatten.

Archäologisch ist das Bild der Bewohner dieser bewaldeten Zonen Osteuropas zur Zeit von Christi Geburt ziemlich klar. Wie aus Tacitus' Bemerkungen über die dauerhaften Siedlungen hervorgeht, waren es Ackerbauern, jedoch mit einer äußerst schlichten materiellen Kultur, die noch weniger entwickelt war als die weiter westlich im germanischen Europa. Die Überreste ihrer Keramik, Werkzeuge und Siedlungen sind so einfach und bis zur zweiten Hälfte des

1. Jahrtausends n. Chr. nahezu unverändert, dass jeder Versuch einer stilistischen oder zeitlichen Einordnung zum Scheitern verurteilt ist. Aus den archäologischen Funden ergibt sich das Bild kleiner isolierter bäuerlicher Siedlungen, die auf einem niedrigeren Subsistenzniveau als die Germanen wirtschafteten, kaum Ernteüberschüsse erzielten und keine Handelsbeziehungen zur reicheren Welt des Mittelmeerraums unterhielten. Die Frage der ethnischen und sprachlichen Identität dieser waldbewohnenden Veneder wurde in der Forschung kontrovers diskutiert, besonders ihre – angebliche – Verwandtschaft zu den slawischsprachigen Bevölkerungsgruppen, die in der europäischen Geschichte nach 500 n. Chr. eine prominente Rolle spielten. Wir werden in Kapitel 8 darauf zurückkommen, hier sei nur gesagt, dass der wahrscheinlichste Ort, an dem man um Christi Geburt Slawen oder deren unmittelbare Vorfahren vermuten darf, irgendwo unter diesen anspruchslosen bäuerlichen Populationen am östlichsten Rand der Nordeuropäischen Tiefebene ist.⁷

Es ist daher nur eine geringfügige Vereinfachung, das barbarische Europa zu Beginn unseres Zeitraums in drei Hauptzonen zu unterteilen: Am weitesten westlich und in größter Nähe zum Mittelmeer lag die am höchsten entwickelte Zone mit der größten landwirtschaftlichen Produktivität und einer materiellen Kultur, deren Keramik und Metallwaren bereits vielfältig und raffiniert gestaltet waren. Diese Region war lange Zeit von einer größtenteils keltischsprachigen Bevölkerung beherrscht worden, und ausgedehnte Gebiete waren erst kurz zuvor unter römische Oberhoheit gelangt. Weiter östlich lag das germanisch dominierte Europa mit einer weniger intensiven Landwirtschaft und infolgedessen weniger ausgeprägten materiellen Kultur. Doch sogar das germanische Europa praktizierte eine relativ intensive Landwirtschaft, verglichen mit den Waldbewohnern im Osten Europas, von deren materieller Kultur entsprechend wenig erhalten ist. An diesem kurzen Überblick ist nichts wirklich umstritten, außer vielleicht die Frage, wo die Slawen anzutreffen waren. Höchst kontrovers diskutiert wird jedoch die Rolle der Migration bei der erstaunlichen Transformation des barbarischen Europa in den folgenden 1000 Jahren.

Die Migration der Barbaren und das 1. Jahrtausend

Dass es im 1. Jahrtausend innerhalb des barbarischen Europa und darüber hinaus Wanderungsbewegungen gab, steht außer Frage. Umstritten ist jedoch, welche Rolle ihnen zuzuschreiben ist. Vor dem Zweiten Weltkrieg galt Migration für die Transformation des barbarischen Europa als ein Phänomen von überragender Bedeutung, als das Rückgrat, das dem Jahrtausend seinen unver-